

Die Bildungsdiskussion in Deutschland

GERD E. SCHÄFER

Die Delphi-Studie

Die Delphi-Studie wurde vom damaligen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie im August 1997 in Auftrag gegeben. Sie hatte zum Ziel, Perspektiven einer zukünftigen Entwicklung dieser Gesellschaft zu entwerfen. Ihre Ausgangsfragen waren: *"Wie entwickelt sich unser Wissen bis zum Jahr 2020, das heißt, innerhalb der nächsten Generation? Welchen Einfluß nimmt die zukünftige Entwicklung auf die Gesellschaft?"* Und: *"Welche Konsequenzen ergäben sich daraus für die Bildung?"* (BULMAHN, Vorwort, I.A. 1998)¹ Man wollte wissen, welche Veränderungen innerhalb der Gesellschaft für die nächste Generation zu erwarten sind und wie das Bildungswesen darauf reagieren soll. Die Studie wurde in zwei Teilen vergeben. Im Wissens-Delphi wurden 500 Experten zur Bedeutung und voraussichtlichen Entwicklung verschiedener Wissensgebiete befragt. Im Bildungs-Delphi wurden ebenfalls 500 Experten zu den Auswirkungen dieser Entwicklungen auf das Bildungswesen befragt. Ende 1998 wurde ein Abschlussbericht für die beiden Studien vorgelegt.

Vom Wissen und der Wissensgesellschaft (Wissensdelphi)

Die zentralen Begriffe, von welchen die beiden Studien ausgehen sind die des **Wissens** und der **Wissensgesellschaft**.

Unter **Wissen** werden Aussagen, Fakten oder Ideen verstanden, die ein vernünftiges Urteilen und Handeln ermöglichen (vgl. BELL 1979, zitiert in I.A., S. 7). Wissen unterscheidet sich von Information. Informationen sind das, was durch Symbole und Medien gespeichert und übermittelt wird. Wissen unterscheidet sich von Information da durch, dass es sich nur auf die Informationen bezieht, die auch von einzelnen Personen aufgenommen und verarbeitet worden sind. Wissen ist daher, erstens, Information, die durch einzelne Personen realisiert worden ist. Als kulturelles Kapital muss es vom Einzelnen verfügbar gemacht und genutzt werden. Hinzu kommt, zweitens, dass Wissen nur dann etwas bewirkt, wenn es über Kommunikation und Handeln in den sozialen Zusammenhang eingebracht wird.

Der Begriff der **Wissensgesellschaft** stellt das Wissen als dritten Produktionsfaktor neben die klassischen Produktivkräfte Arbeit und Kapital. (vgl. ebenda, S. 7). Man kann also von drei Formen des Kapitals ausgehen, dem Kapital Arbeit, dem Kapital Geld und Vermögen, sowie dem Wissen als einem kulturellen Kapital. Es wird nun unterstellt, dass das Kapital Wissen für die kommende Generation der wesentliche Faktor ist, der Arbeit, wirtschaftliche Weiterentwicklung und damit Lebensunterhalt, finanzielle Ressourcen und Produktivvermögen zu sichern vermag. Es ist daher auch klar, dass es sich um ein Wissen handelt, welches in erster Hinsicht die wirtschaftliche Existenz und den wirtschaftlichen Fortschritt sichert. Kulturelle Faktoren, die nicht auf wirtschaftlichen Fortschritt zielen, finden

¹ Im Text wird vorwiegend der integrierte Abschlussbericht zitiert, abgekürzt I.A. 1998

zunächst keine Erwähnung. Sie scheinen jedoch insofern notwendig zu sein, dass sie die Breite, Tiefe und Intensität menschlicher Erfahrung erweitern und damit zur Flexibilität und Produktivität des individuellen Wissens und Könnens beitragen (vgl. S. 38, oder JÜRGEN KLUGE 2003).

So wird die "**These von der entstehenden Wissensgesellschaft**" aufgestellt, worunter eine Gesellschaft verstanden wird,

"... in der Wissen immer zentraler wird als Voraussetzung für die Verständigung auf gemeinsame Ziele, für die Sicherung der wirtschaftlichen Entwicklung sowie für das soziale Handeln und die gesellschaftliche Position des Einzelnen. Der Begriff der Wissensgesellschaft ermöglicht die Betrachtung und das Durchdenken der modernen Gesellschaft unter einer neuen Perspektive: Wissen wird als die prägende Kraft für das menschliche Handeln und damit für die Gesellschaft in den Mittelpunkt gerückt" (ebenda, S. 9).

Es fragt sich, ob eine solchen Vorstellung von Gesellschaft zum Leitbild der nächsten Entwicklungen genommen werden kann? Unabhängig davon, ob diese Vorstellung akzeptiert wird, hat diese Gesellschaft jedoch das Problem zu lösen, wie sie und der Einzelne mit der wachsenden Wissensmenge umgehen kann. Die erste Frage wird jedoch nicht diskutiert. Vielmehr wird die These von der Wissensgesellschaft durch die Untersuchung lediglich affirmativ bestätigt.

Um welches Wissen geht es?

Wissensfelder der klassischen Disziplinen

Zunächst geht es einmal um das **Wissen, wie es in den klassischen Disziplinen geordnet wurde**. Dazu werden fünf grob strukturierte Großfelder des Wissens abgesteckt:

- Leben: Mensch, Tier, Pflanze, Lebensräume;
- Naturwissenschaftliche Voraussetzungen und Technik;
- Sinnfindung, Weltdeutung, Geschichte und Kultur;
- Mensch und soziales Zusammenleben;
- Organisation der Gesellschaft: Politik - Recht - Wirtschaft. (vgl. ebenda, S. 12).

Diese werden dann mit Unterstützung der Brockhausredaktion in jeweils 70-80 Wissensgebiete strukturiert. Sodann wird durch die Expertenbefragung die absehbare Entwicklung dieses Wissens erfragt. Dabei spielt eine große Rolle, wie die Experten die gegenwärtigen und zukünftigen dynamischen Wachstumsmöglichkeiten auf diesen Gebieten einschätzen.

Ca 15% der ausgewählten Items wurden dabei als besonders dynamische Wissensgebiete ausgemacht. Sie "*... lassen sich grob den folgenden Themenbereichen zuordnen:*

- *Informationstechnik und Medien*
- *Neue Technologien*
- *Medizin, menschlicher Körper*
- *Umwelt, Umweltschutztechnik*
- *Internationale Wirtschaft und Arbeitswelt*

- *Gesellschaftlicher Wandel und Wissensmanagement*" (ebenda, S. 22)

Aus der Befragung werden folgende Schlüsse gezogen:

- Die **wichtigste Form des Wissens wird als problemorientiertes Wissen** deklariert. *"Das klassische Motiv für die Erzeugung von Wissen ist, es als Instrument zur Lösung konkreter Fragestellungen und Probleme zu entwickeln"* (ebenda, S. 27) Dabei dominieren die technischen Wissensgebiete. Sie *"... dienen primär der wirtschaftlich-technischen Leistungsfähigkeit und damit der Konkurrenzfähigkeit des Standorts Deutschland im internationalen Wettbewerb, einem der derzeit als besonders drängend angesehenen Probleme"* (ebenda). Im Vordergrund stehen also *"Problemorientierung"* und *"Anwendungsbezug"* (ebenda).

- Daneben gibt es das **Wissen, das um seiner selbst willen gesucht wird**, zweckfrei und aus *"schlichter Neugier"* (vgl. ebenda). Es bildet den Ausgangspunkt für Grundlagenforschung. Doch: *"... Insgesamt ist festzuhalten, dass Grundlagenforschung von den Befragten in der Regel nicht mit dynamischem Erkenntniszuwachs verbunden wird"* (ebenda, S. 28)

Das bedeutet nichts anderes, dass Wissenszuwachs zunehmend mit der Lösung konkreter Probleme verbunden sein wird. *"Eine völlig zweckfreie Grundlagenforschung wird sich mithin in einer Wissensgesellschaft schwer tun, in der die Wissensproduktion systematisch geplant wird und zugleich so aufwendig ist, dass Investitionen in Forschung im Normalfall mit einem konkreten Nutzen begründet werden müssen"* (ebenda). Grundlagenforschung scheint allerdings dennoch notwendig, speziell um *"... die Offenheit für Neues und für Kreativität in der Wissenserzeugung durch Spielräume für Grundlagenforschung und Betätigungsfelder für außergewöhnliche Forscherpersönlichkeiten systematisch zu sichern"* (ebenda).²

- Hinzu kommt ein **Wissen, das daraus entsteht, dass durch Wissensfortschritt auf einem Gebiet Folgen in einem anderen Gebiet entstehen**. *"Ein Beispiel dafür ist das Wissen über die Wirkungen von neuen Techniken in sozialer oder politischer Hinsicht"* (ebenda, S. 29). Daraus lässt sich dann ableiten, dass sich die Dynamik in den technischen Wissensgebieten *"... in einer entsprechenden Dynamik beim sozialen oder politischen Folgenwissen spiegeln"* müsste (ebenda).
- In vielen Wissensbereichen ergeben sich vielfältige Wechselbeziehungen in andere Gebiete, wobei durchaus nicht die Grenzen der klassischen Disziplinen berücksichtigt werden können. Dadurch lässt sich ein Bedarf an **vernetztem Wissen** prognostizieren.
- Die letzte und vermutlich wichtigste Folgerung lautet: *"Mit dem allgemeinen Wachstum von Wissen und Informationen müsste schließlich das Wissen zunehmen, das der Bewältigung der Informations- und Wissensmenge dient"* (ebenda, S. 30). Es wird die wachsende Bedeutung herausgehoben, die dieses Bewältigungswissen als ein Meta-Wissen bekommen wird. Wir werden also mit einem neuen Wissenstypus

2 Was steckt hier für ein Kreativitätsbegriff dahinter? Sind nur außergewöhnliche Forscherpersönlichkeiten in der Grundlagenforschung kreativ? Braucht man für die Lösung konkreter Probleme keine Kreativität? Oder gibt es zweierlei Kreativitäten, eine große für die außergewöhnlich begabte Forschernatur, eine kleine für den Alltagsmenschen der Wissensgesellschaft beim Lösen konkreter Probleme?

konfrontiert, dem Wissen, wie man mit dem Wissensberg angemessen und erfolgreich umgeht. Diese Kompetenz wird das Lernen des Lernens oder lernmethodische Kompetenz genannt. Sie wird in einer Richtung der neueren Bildungsdiskussion - dem Kompetenz(erwerbs)ansatz - eine wichtige Rolle spielen.

Interdisziplinäres Wissen

Zum zweiten wird der Typus des **interdisziplinären Wissens** immer bedeutungsvoller. *"... die gesellschaftlich artikulierten Problemlagen und der konkrete Bedarf an Wissen richten sich immer weniger nach disziplinären Einteilungen"* (ebenda, S. 32). Dabei sollen die Disziplingrenzen nicht etwas aufgelöst werden. Die Produktion von Wissen in einzelnen Disziplinen gilt als stabiles Fundament der Wissensproduktion (vgl. ebenda, S. 33). Vielmehr geht es um die Verknüpfung dieser Disziplinen, wobei die Frage zu beantworten ist, welche Disziplinen jeweils zur Lösung eines Problems verbunden werden sollen. Wie diese Verbindung hergestellt, wie sie funktionieren soll wird nicht weiter diskutiert. Es gibt jedoch Themenbereiche, die besonders verknüpfungsträchtig sind:

- Umwelt
- Globalisierung
- Mensch
- Technik
- Gesellschaftliche Ordnung

Im hoch bewerteten Wissensbereich Mensch finden sich neben medizinischen Themen (Krebs, Neurosen, psychische Erkrankungen) auch das Thema Denken mit den Wissensgebieten Gehirn und Nervensystem, sowie kognitive Prozesse, von denen Aufnahme, Speicherung und Verarbeitung von Informationen herausgehoben werden. Auch von der Seite des interdisziplinären Wissens wird also der Kompetenzbereich **Wissen, das der Bewältigung der Wissens- und Informationsmenge dient** in den Vordergrund gerückt.

Ebenfalls bemerkenswert dürfte die Bewertung des Bereichs *"Sinnfindung, Weltdeutung, Geschichte und Kultur"* sein. Dieser Bereich wird für die dynamische Entwicklung des Wissens in unserem Kulturbereich nicht für besonders wichtig erachtet. Aber, so wird beteuert, die Beschäftigung mit geisteswissenschaftlichen Fragen sei wichtig für die Entwicklung der Kreativität. Anscheinend haben die alten Geisteswissenschaften für die Entwicklung problemorientierter Wissenszuwächse nicht viel anzubieten. Es ist erstaunlich, wie wenig sich die "Experten" über die Voraussetzungen klar sind, vor deren Hintergrund die Wissensbereiche entstanden sind, deren dynamische Entwicklung sie heute prophezeien, wie wenig sie die nicht empirischen Voraussetzungen in ihr eigenes Denken und Urteilen mit einbeziehen, welche Grundlage ihres auf konkrete Probleme fixierten Pragmatismus sind. Diese Voraussetzungen nicht mit einzubeziehen, nicht mit zu bedenken, ja sie nicht einmal für besonders wesentlich zu halten, spricht dafür, dass sich hier auf einer empirischen Basis ein Selbstverständnis breit macht, das möglichst nur sich selbst bestätigen möchte.

Allgemeinwissen

Die dritte Form des Wissens, die den Analysen der Delphi-Studie entspringt, ist das **Allgemeinwissen**. Es wird als Gegenpol zum einem fachlichen, nach Wissenschaftsdisziplinen geordneten Spezialwissen verstanden.

"Für die unumgängliche Reduzierung der Komplexität des Wissens braucht es mithin ein besonderes Wissen und spezielle Fähigkeiten, die sich vom üblichen Fach- und Spezialwissen unterscheiden. Daher muss dem stark inhaltlich geprägten Spezialwissen eine andere Art von Wissen als Pendant gegenübergestellt werden. Dieses Wissen sei hier als Allgemeinwissen bezeichnet und vor allem durch folgende Funktionen charakterisiert:

- Basis für die allgemeine Verständigung und damit Voraussetzung für soziales Handeln zu sein;
- Einstieg in Spezialwissen zu ermöglichen, indem es Schlüsselqualifikationen und Anknüpfungspunkte für das Gespräch mit Fachleuten und das Zurechtfinden in der Fachwelt bietet;
- zur Orientierung in der Informationsflut zu verhelfen, indem es dem Einzelnen Bewertungsraster, Maßstäbe und Beurteilungskriterien zu entwickeln hilft" (ebenda, S. 41).

Es werden vier Felder des Allgemeinwissens beschrieben:

- Instrumentelle oder methodische Kompetenzen
- Personale Kompetenzen
- Soziale Kompetenzen und
- Inhaltliches Basiswissen

Dabei werden die personalen und sozialen Kompetenzen besonders hoch bewertet, Kompetenzen, die bisher in unserem Bildungssystem in keiner besonderen Weise berücksichtigt wurden.

Das inhaltliche Basiswissen muss "*... einen Mindest-Set an inhaltlichem Wissen enthalten, der grob die Vielfalt des Spezialwissens repräsentiert. Er ermöglicht erst das ‚Andocken‘ an das jeweils erforderliche Spezialwissen*" (ebenda, S. 45). Das ist nichts anderes als ein Plädoyer für einen Mindestkanon aus den wichtigsten Wissensgebieten. Die teilen sich in traditionelle Wissensbereiche wie, biologische Grundlagen/ Mathematik, Physik, Chemie/ Geschichte, Gesellschaft/ Ethik, Religion/ Literatur, Kunst, Musik. Hinzu kommen moderne Themen wie: Medizin und Gesundheit/ Menschliche Psyche und Persönlichkeit/ Soziale Beziehungen und Zusammenleben/ Sprache und Kommunikation/ Politik, Recht, Wirtschaft. Dabei entsprechen die traditionellen Wissensbereiche in etwa dem Fächerkanon der allgemeinbildenden Schulen. Die modernen Themen sind jedoch in den üblichen Lehrplänen nicht oder nur marginal enthalten.

Der Begriff des Allgemeinwissens enthält also zum einen Teil die traditionellen Bereiche eines Grundwissens. Neu betont jedoch werden die personalen und die sozialen Kompetenzen. Persönlichkeitsentwicklung im Kontext sozialer Zusammenhänge erfährt gegenüber dem bisherigen Wissenskanon eine besondere Aufmerksamkeit. Sie steht gleichrangig neben dem Allgemeinwissen.

Welches sind die wichtigsten Folgerungen für das Bildungswesen, insbesondere die Pädagogik der frühen Kindheit? (Bildungsdelphi)

Man muss festhalten, dass die Folgerungen, die das Bildungs-Delphi für die Organisation von Bildungsprozessen und -Institutionen zieht, von den Thesen des Wissens-Delphi ausgehen. Sie übernehmen die These von der Wissensgesellschaft. Die zentralen Kernkompetenzen sind um drei Kompetenzbereich gegenüber dem Allgemeinwissen des Wissens-Delphis erweitert. Zur methodisch-instrumentellen Kompetenz, den personalen und sozialen Kompetenzen sowie dem inhaltlichen Basiswissen treten interkulturelle Kompetenz, Fremdsprachenkompetenz und Medienkompetenz. Die Bedeutsamkeit der Persönlichkeitsentwicklung, wie auch der sozialen Beziehungen wird hervorgehoben. Das Lernen des Lernens erhält einen prominenten Stellenwert.

Von ihrer methodischen Anlage und ihrem Inhalt her sind sie jedoch das Ergebnis einer eigenständigen Expertenbefragung, das - wenn ich recht sehe - hauptsächlich in workshops gewonnen wurde. So weichen die Aussagen aus beiden Studien im Detail durchaus von einander ab. Während beim Wissens-Delphi lediglich die Erwartungen aus Wirtschaft und Politik den Maßstab abgaben, werden beim Bildungs-Delphi auch die Bezüge diskutiert, welche die Adressaten von Bildungsprozessen einbeziehen, sowie die Aufgaben, die sich daraus für ein gewandeltes Lehrverständnis ergeben. Das Wissens- und Lernverständnis des Bildungs-Delphis erweist sich gegenüber den Bildungserwartungen des Wissens-Delphis nicht nur als deutlich differenzierter, sondern auch z.T. qualitativ anders.

Da nun die direkten Aussagen zum Bildungsbereich vor der Schule in dieser Studie ebenfalls sehr marginal sind - es ist kaum eine Hand voll von Anmerkungen, die sich explizit auf diesen Bereich beziehen - werde ich versuchen, speziell das Verständnis vom Lernen und Lehren zu skizzieren, das darin entfaltet wird.

Lernmethodische Kompetenz

Unter den Wissensformen, welche für die gesellschaftliche Entwicklung als besonders bedeutsam betont wurden, zählte im Wissens-Delphi das Wissen, das der Bewältigung der Informations- und Wissensmenge dient, die lernmethodische Kompetenz. Dieses Wissen wird auch im Bildungs-Delphi zu einer Schlüsselqualifikation erklärt. Dabei wird etwas genauer erläutert, was man darunter zu verstehen hat:

"In der Wissensgesellschaft des Jahres 2020 müsse der einzelne lernen, die Komplexität von Informationen zu reduzieren, zu vereinfachen und sich zu eigen zu machen, sich also in ‚unbekanntem Gelände‘ zu orientieren. Den Zugang erschließen, auswählen, sortieren, bewerten, entscheiden: Ohne diese Fähigkeiten, so die Experten, falle der einzelne schnell durch das Netz der Anforderungen" (ebenda, S. 65)

Psycho-soziale Kompetenz

Auch sie gilt als eine Art Metakompetenz über alle Wissensgebiete hinweg. Um sich die unterschiedlichsten Wissensbereiche zu erschließen, muss man sich in unterschiedlichsten sozialen Strukturen zurecht finden, muss man verschiedene soziale Netzwerke benutzen

können und muss man mit vielen verschiedenen Menschen kooperieren. Die von vielen Seiten prognostizierte zunehmende Individualisierung in unserer Gesellschaft fordert diese psycho-soziale Kompetenz noch in besonderer Weise heraus.

"Menschen müssen lernen, sich angesichts vielfältiger Brüche im Arbeitsleben und ihren persönlichen Lebensläufen in immer komplexeren sozialen Bezugssystemen stets neu zu verorten. Offenheit für neue Erfahrungen, Bereitschaft zur stetigen Überprüfung der eigenen Orientierungen, Sensibilisierung für Andere und Andersdenkende, Toleranz und Kommunikationsfähigkeit, aber auch die Bereitschaft zur aktiven Mitgestaltung sozialer und gesellschaftlicher Aufgaben zählen zu den ‚Essentials‘, deren Vermittlung eine zentrale Aufgabe des Bildungssystems darstellt. Eine Aufgabe, die heute in allen Bildungsbereichen noch längst nicht ernst genug genommen wird, im Sinne der Anforderungen in der Wissensgesellschaft jedoch noch erheblich an Bedeutung gewinnt. Nicht zuletzt betonen die Befragten die wichtige Rolle von Sozialkompetenz für den Erwerb aller anderen Kernkompetenzen" (ebenda, S. 66).

Lernen und Lehren

Aus den Überlegungen der Experten ergeben sich deutliche Tendenzen zur Unterstützung **offener Lernarrangements**, als Lernsituationen, die nicht gezielt auf die Übernahme bestimmten Könnens und Wissens ausgerichtet ist. Es finden sich deutlich kritische Formulierungen zu den traditionellen schulischen Lernformen wie z.B.: "*Das Modell vom lehrenden Sender und lernenden Empfänger, das in der Bildungspraxis noch weit verbreitet ist, bedarf einer grundlegenden Revision...*" (ebenda, S. 73) "*Lernende fungieren immer weniger als passive Rezipienten bzw. ‚Wiederkäuer‘*" (ebenda).

Statt dessen wandelt sich

"... **die Rolle des Lernenden** - von der **vorschulischen Erziehung** (Hervorhebung vom Verfasser) bis zur akademischen Bildung - ... immer mehr hin zu der eines **eigeninitiativen ‚Entdeckungsreisenden‘**, der im Team mit anderen, mit Forschergeist, Neugier und der Unterstützung Lernender neues Wissensterrain erobert und erschließt. Lernende agieren im Rahmen vereinbarter Aufgabenfelder als selbstverantwortliche ‚Forscher‘ und steuern in diesem Rahmen inhaltliche Schwerpunkte, methodische Ansätze und das Tempo ihres Lernens zum Teil selbst" (ebenda, S. 73).

Deshalb werden so weit wie möglich eigenverantwortliche, fächerübergreifende, interdisziplinäre Lernformen oder Projektlernen bevorzugt (vgl. ebenda, S. 70).

Das hat eine veränderte Auffassung von der **Rolle der Lehrenden** zur Folge. Lehrende werden zu "... *Beratern, die im Prozess der Wissensaneignung Informationen geben...*", "*zu Moderatoren von Lernprozessen in Gruppen*" (ebenda, S. 74). Das Lehren wird nicht nur auf professionelle Lehrende beschränkt. Man sucht sich dazu punktuell auch fachkompetente Menschen aus dem Berufsleben oder Mentoren. Das Lehren berücksichtigt "... *viel stärker als bisher die Interessenlagen und die Anforderungen der ‚Nachfrager‘*". Hier findet sich aber auch eine der wenigen expliziten Äußerungen zum "Lehren" in der Zeit vor der Schule:

"Viel zu wenig Beachtung finden bisher die Aufgaben, Rollen und Funktionen von Lernenden und ‚Lehrenden‘ (man beachte die Führungszeichen! Anm. d. Verfassers) in Institutionen für Kinder vor ihrer Einschulung. Mit Blick auf das Ziel der Erziehung und Anleitung hin zu eigeninitiativem und selbstgesteuertem, teamorientiertem Lernen dürfen die ersten, sehr lernintensiven Lebensjahre von Kinder und die wichtige Rolle ihrer Begleiter in vorschulischen Institutionen nicht vernachlässigt werden. Hier sollten

Schlüsselerfahrungen mit dem Lernen ermöglicht, eigeninitiatives Experimentieren und spielerisches Lernen angeregt und positive Selbsterfahrung im Hinblick auf das Ergründen, Hinterfragen und Gestalten von ‚Neuem‘ erworben werden" (ebenda S. 74-75).

Dies wirkt sich wesentlich auch auf die Ausbildung und die Professionalisierung im Bereich der Früherziehung aus (vgl. ebenda, S. 75 und 79).

Die Studie fasst zum Thema Lernen und Lehren zusammen:

"In diesem Kontext wünscht eine Mehrheit von Experten eine neue Rollenverteilung zwischen Lehrenden und Lernenden, die sich vor allem auf folgende Aspekte bezieht: Lehrende werden zu Beratern und Moderatoren im Lernprozess, und Lernende agieren als ‚Entdeckungsreisende‘, die sich in Lernteams und Projektarbeit zunehmend zu Mitgestaltern von Lernprozessen entwickeln" (ebenda, S. 76).

Diskussion

Die Delphi-Studie wurde erstellt, um das künftige Bildungswesen nach Expertenvorstellungen umzubauen. Man kann davon ausgehen, dass ein solches Expertenmodell vermutlich zu einem breiteren Sachverstand und einer differenzierteren Meinungsbildung beiträgt, als ein Verfahren, in dem man mehr oder weniger informierten politischen Mandatsträgern und ihren selbst gewählten Experten die Gestaltung der Zukunft überlässt. Das Modell hat aber auch seine Schattenseiten: Wer so fix von einer empirischen Bestandserhebung auf gesellschaftspolitische Veränderungen zielt, sollte die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, genau kennen. Hier liegt ein großer Mangel der Studie. Sie benutzt Begriffe und Konzepte, die vielleicht plausibel erscheinen, jedoch ohne sie auf ihren Hintergrund und auf ihre Konsequenzen zu befragen.

- Wissen und Kompetenzen scheinen Begriffe zu sein, die man wenig missverstehen kann. Doch sollte man wenigstens überlegen, ob der Wissensbegriff denn alle Voraussetzungen enthält die man zu einem guten Leben in dieser soziokulturellen Gemeinschaft braucht. Da sind Wertentscheidungen enthalten, die bereits die Auswahl der Fragebereiche berühren. Ich würde z.B. gerne wissen, wie viele Künstler und Geisteswissenschaftler als Experten zu dieser Befragung mit herangezogen wurden.
- Zum zweiten müsste geklärt werden, welche Aspekte denn in diesem Verfahren nicht berücksichtigt werden. In der Studie wird die so erfasste "Wirklichkeit" für die ganze und die einzig entscheidende Wirklichkeit gehalten. Andere Lebensentwürfe sind nicht vorgesehen. Vorstellungen von Minderheiten müssten einen Platz eingeräumt bekommen, bevor eine Experten-"Mehrheit" über ihr Schicksal bildungsmäßig verfügt. So werden neue Minderheiten geschaffen, neue Formen von Defiziten voraussehbar in Kauf genommen.
- In gleicher Weise werden die Voraussetzungen des eigenen empirisch-pragmatischen Denkens weder reflektiert noch begrenzt. Sie erscheinen als Selbstverständlichkeit. Da dieses Problem auch bei den Diskussionen des Forum Bildung, wie auch beim Instruktionsansatz auftaucht, werde ich es dort weiter ausführen.

Literatur

Bundesministerium für Bildung und Forschung:

Delphi-Befragung 1996/1998; Integrierter Abschlussbericht; München/Basel 1998

Delphi-Befragung 1996/1998; Endbericht zum Wissens-Delphi, Basel 1998

Delphi-Befragung 1996/1998; Abschlussbericht zum Bildungs-Delphi, München 1998

Kluge, J.: Schluss mit der Bildungsmisere, Frankfurt/N.Y. 2003